

## ***DIE ZEIT, Juni 1976***

Düsseldorf: „Erich Reusch“

Der Kunsthalle Düsseldorf ist es gelungen, in dieser kunstflauen Zeit mit einer Überraschung aufzuwarten. Die Nacktheit der Räume und deren Renovierbedürftigkeit werden bewusst, die unorganische Platzierung jedes Steckers und jeder Heizungsklappe, die Schmutzflecken auf dem schäbig gewordenen Teppich. Das alles sind aber nur Randerscheinungen in einer intensiven, runden Erfahrung von dem, was Raum heißt, vor allem nämlich ein Erlebnis der Befreiung; ausgelöst von *zwei* Ensembles niedriger, massiver Wände rostenden Stahls, deren Proportionen und Richtungen einander so zugeordnet sind, daß man, wo immer man sich befindet, in einem jeweils neuen Zusammenspiel von Maßen und Kräftespannungen steht. Manche dieser hochkant, aber immer horizontal gelegten Latten nehmen eine ganze Schräge des Raumes für sich in Anspruch, eine andere wiederum, riegelt nur eine Ecke ab.

Da gibt es, weil alles wie selbstverständlich stimmt, wenig zu beschreiben, aber viel zu sehen und zu ergehen. Eine souveräne, großzügige Geste, eine Symbiose von Minimal und autonom Skulptur. Erich Reusch, Jahrgang 1925, hat zwar schon mehrere große Eisenplastiken aufgestellt, aber meist als Kunst vor Ort, genannt am Bau, und die nimmt die Kunstwelt nicht zur Kenntnis (meist zu Recht). Mit dieser Ausstellung tritt Reusch in die vorderste, ohnehin dünnbesäte Reihe deutscher Plastiker. Auch seine Zeichnungen, einst Verlaufsstudien von wenigen, schweren Strichen bekommen immer mehr den Charakter einer freien Setzung. Bekann wurde er durch seine „elektrostatischen Objekte“, Glaskästen, in denen je nach Außenklima und Außenreibung Ruß im inneren sich niederschlägt in Schichtungen, Verwischungen, Grautönen, die viel von der Atmosphäre der Kohleklau-Zeit und des Kohlepotts einfangen. Eines dieser „Markenzeichen“, die Reusch nun hinter sich gelassen hat, ergänzen die eindruckliche Lektion von plastischer Präsenz und räumlicher Präsentation.

*Georg Jappe*